

Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 88 (1933)

Artikel: Beiträge zur Luzerner und Schweizer Geschichte des 17. Jahrhunderts
: aus einem zeitgenössischen Briefwechsel : Korrespondenz Familie
Meyer im am Rhyn-Archiv

Autor: Dommann, Hans

Kapitel: II: Ueber die politischen und konfessionellen Geschehnisse und
Zustände in der Schweiz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

II. Ueber die politischen und konfessionellen Geschehnisse und Zustände in der Schweiz.

Während des Dreißigjährigen Krieges.

Nochmals entluden sich nach dem Prager Fenstersturz in Mitteleuropa die angehäuften Zündstoffe, die das ganze vorausgehende 16. Jahrhundert so stark erschüttert hatten. Obwohl die Eidgenossenschaft seit dem Schwabenkrieg ihren Zusammenhang mit dem Reiche immer mehr gelockert hatte, berührte sie das gewaltige Ringen des Dreißigjährigen Krieges geistig stärker als der Weltkrieg unsere heutige Schweiz; denn die religiösen Gegensätze lebten hier nicht minder scharf und länger fort. Die Erstarkung des Katholizismus durch die katholische Reformation hatte die Erfüllung von Zwinglis Programm immer unwahrscheinlicher gemacht. Zürich und Bern, die beiden zahlenmäßig und wirtschaftlich weit überlegenen Orte, vermochten die durch den militärischen Erfolg von Kappel, durch den Borromäischen Bund und durch die starke internationale Rückendeckung geschaffene Stellung der katholischen Orte nicht zu erschüttern. Doch gerade dieses Kräfteverhältnis, die Betrachtung der vielseitigen Verknüpfungen und die Furcht vor dem Einbruch des Völkerkampfes auf Schweizerboden bewirkten eine — zunächst freilich mehr opportunistische — Neutralität. Eine geistige Neutralität schien damals noch undenkbar, und

Confoederation haben... Also sollte in hoc casu die Republica di Venezia mit einem gwaltigen Stuk Gält solches requisitum [die Pensionen anderer Fürsten] ersezen..." 31. Jan. 1688: „Der Aufbruch, so für Venedig erwünscht worden, ist weislich und nützlich abgeschlagen.“ — Trotz der Empfehlung des Nuntius hat Luzern 1688 den verlustreichen Zug der Urner und Zuger nach Morea nicht mitgemacht. Vergl. über das Morealied von 1703 das Zuger Neujahrsblatt 1934 (Hanns in der Gand).

selbst die militärisch-politische stand mehrmals vor dem Zusammenbruch.⁶⁷

Die ersten Kriegsjahre, von denen wir in unsern Briefen nur vereinzelte Spuren finden, berührten die Schweiz noch nicht so stark, da der Kriegsschauplatz in Böhmen, in Mittel- und Norddeutschland lag. Nach den Siegen Tillys und Wallensteins im niedersächsisch-dänischen Krieg aber näherte er sich im Frühjahr 1627 unserm Lande. Das Restitutionsedikt und die kaiserlichen Bemühungen um die katholische Eidgenossenschaft bewirkten auch hier neue Spannung, die allerdings durch das Zurückweichen der katholischen Orte wieder gemildert werden konnte. Nach dem Sieg des Schwedenkönigs Gustav Adolf bei Breitenfeld verschärfte sich die Gefahr im September 1631 neuerdings; es kam die gefährlichste Kriegszeit für die Schweiz. Als im Oktober 1633 — nach dem Durchbruch der Armee Horns bei Stein — ein kaiserliches Heer über Basler Gebiet vom österreichischen Fricktal in den Sundgau zog, rüsteten Zürich und Bern zum Krieg; auch die katholischen Orte, die mit Kaiser Ferdinand II. heimlich unterhandelten und den Bund mit Spanien, Savoyen und Wallis erneuerten.⁶⁸ Die Nachricht vom großen katholischen Sieg bei Nördlingen (27. August 1634) dämpfte dann allerdings die mit der Hilfe Schwedens rechnende Kriegslust Zürichs und ermutigte die katholischen Orte.

Aus dieser Zeit nach der größten Krisis liegt in der Korrespondenz Ludwig Meyers ein interessanter Brief

⁶⁷ Frieda Gallati, Eidg. Politik zur Zeit des dreißigjährigen Krieges (43. und 44. Bd. des Jahrb. f. Schweiz. Gesch.), Die Eidgenossenschaft und der Kaiserhof zur Zeit Ferdinands II. und Ferdinands III., 1619—1657, Zürich 1932. — Ph. A. Segesser, Rechtsgeschichte III, 34 ff. — Dierauer III. 563 ff.

⁶⁸ Ratsherr Knöpfli von Zug an Ludw. Meyer, 22. Juni 1629: Es scheine ihm auch, „daß ja ganz gefährliche und schwäre Läufe unsres geliebten Vaterlandts uff Wägen, do man sich wohl fürzusehen hat; aber der Fäden hiernäbet nit alles zu vertruwen ist...“ (F.-A. am Rhyn IV, B. 10, 3 Briefe).

von Roni Keusch, Wirt in Merenschwand. Meyer, der Vogt von Merenschwand, hatte ihn zur Kundschaft nach Zürich geschickt. Er schrieb: „Ich komme gestracks von Zürich und habe dort wonders gehört, wie sie dort gefrohlockt, daß der ungerisch König vor Regerspurg ganz übel geschlagen worden, daß [der] Herzog von Weinmärth [Weimar] über die 4000 Kaiserlichen ehrlich vergraben und viele gefangen genommen... Und solle der Dürg [Türke] mit ganzer Macht in Ungeren gfallen sein und aldert übel husen“. Vom Zunftmeister Manz, bei dem der Spitzel „kalatzt“ hatte, vernahm er, was die Zürcher über den Kesselring-Handel sagten: „Sy befinden das ganz hoch, daß man die Tagsatzung gen Baden widerum abgeschrieben und die nit besuchen welle; ich wärde wunder hören, was da für ein Handel gäben werde. Wil denn kein Rächtanbieten nüt hälfen und man ihnen kein Rächt nit mehr [geben] welle, wärden sy gezwungen, Mittel für die Hand zu nähmen, das sy nit gern tuen“. Der Bericht-erstatte fügte bei, die Sache sei den Zürchern sehr wichtig. Die Katholiken mögen wohl schauen, was sie machen.⁶⁹

Im Oktober dieses Jahres 1634 — nach der Schlacht bei Nördlingen — berichtet Prior Engelbert In Eich[en] von Engelberg dem gewesenen Talvogt Meyer: „Der Bergherr von Hasle ist diser Tag hargspaziert, hat sich alles Guots anerbotten gegen Ihr Gnaden mit Isen und guoter Nachbarschaft. Und anzeigt: sige nit, daß die Berner ufzogen sien; sunder allein daß 5000 gemahnt sigen alle Stund, den Baslern in der Not zu Hilf, als si begehrt haben.“⁷⁰

Auch auf die letzten fünf Kriegsjahre wirft die Meyersche Korrespondenz interessante Streiflichter.

⁶⁹ 30. Juli 1634 (IV. B. 10).

⁷⁰ 3. Okt. 1634 (IV. B. 4). Er fügt bei, der Bergherr sei „nit arg im Glauben wie andere“; er sei beim Hochamt in der Kirche gewesen und habe seinen Knaben in die Klosterschule geben wollen.

Am 23. Januar 1643 — anlässlich der Reibereien zwischen Zürich und den fünf Orten wegen der neuen Bedrohung von Konstanz durch die Franzosen und Schweden — schreibt der schon genannte Spitzel R o n i K e u s c h von Zürich aus an Ludwig Meyer: er habe sich auf des Landvogts Schreiben hin sofort dorthin begeben und bei einigen Zürcher Herren, die ihn aushorchen wollten, Eingang gefunden. Die Zürcher sagen, sie wollen lieber, Konstanz bleibe dem Hause Österreich als einem andern Herrn. Doch fügt der Berichterstatter bei: „Es hat mich aber nit gedunkt, daß es von Herzen gangen sig“. Er habe auch vernommen, daß das schwedische Kriegsvolk rheinaufwärts ziehe. Auf dem Hohentwil lasse man über alle Massen viel Sturmleitern machen und richte sich zum Sturm. Man rede von Anschlägen gegen Ueberlingen oder Graubünden oder Bayern. In Zürich gehe auch das Gerücht um: der Kardinal (Mazarin), „so an des Rüschiilers Statt gekommen“, sei durch einen Maskierten umgebracht worden. Der französische König habe die Zürcher Truppen bar ausbezahlt; er wolle Konstanz und Genf haben. „Was sunst ihr Sachen seind in der Stadt, so kann ich nüt gespüren; seind nit freudig, seind nit leidig; rüstent sich, soviel ich gesächen, nüt uf den Krieg. Ich bin zwar um bede Züghüser hin und her gangen; einer hörte nit ein Músle sich roden... Hab auch von redlichen Herren ghört, daß ihnen die Sachen übel gfallen; vermeinen, daß die Herren Eidgnossen sollten zementreten und ein nüwen Bundtschwur tun, wil mir zu beden Teilen den Eid zu e i n e m Gott schweren... Es wirt viel gret; es ist nit alles zu schriben.“⁷¹

⁷¹ Oberst von Erlach sei in Solothurn beim französischen Gesandten gewesen; die Solothurner haben diesen dann gefangen-genommen. — Im F.-A. am Rhyn I. 183 liegen Notizen Ludw. Meyers über die Kapitulationsverhandlungen, die er, Schultheiß Jost Fleckenstein, Statthalter Heinserlin und Jakob Bircher mit dem spanischen Gesandten am 17. Sept. 1642 in der Wohnung des Gesandten (Freier Hof) geführt hatte.

Am 27. Januar 1643 schrieb der nachherige Schult-
 heiß H e i n r i c h F l e c k e n s t e i n von Heidegg aus an
 Ludwig Meyer: „Beduret mich auch nichts Höchers, daß
 wir mit sehenden Augen also wollen zugrund gehen und
 ehrlicher, redlicher Leuten Warnungen nichts mehr
 gelten. Es ergeren sich die in freien Emtern gar hoch, daß
 man bei uns musteret und ihnen allhie nichts darvon
 sagt . . . Verschinenen Samstag haben unterschidtlliche
 redliche Leut zue Zürich gar viel Federhansen in der Stadt
 herumben gehen gesehen. Was sie aber Guotes im Sinn
 [haben], werden mir mit unserem Schaden erfahren. Ich
 hab nit ermanglet, den H. Prälaten [von Muri] in Eil dessen
 zue berichten, weil ich verhoft, der Herr werden sein Sohn
 zue Münster auch berichtet haben. Ich hab auch de facto
 den Undervogt beschickt, ihme auch befohlen, alle An-
 ordnungen zue tun, damit man mit Wachten und . . . Lot
 versehen seie und sich jedermann geristet halte . . .“⁷²
 Einige Tage vorher (am 19. Januar) meldete P r o p s t
 M e y e r dem Vater: man habe in Baden auf offener Gasse
 einen Brief gefunden, worin die Badener zu fleißigem
 Aufsehen gemahnt werden, da die Berner gesinnt seien,
 die Stadt unversehens einzunehmen; sie werde darum
 stark bewacht. Am 26. Januar wußte der Propst zu be-
 richten: ein Bote von Ermensee habe die Kunde gebracht,
 daß der Freund und Kampfgenosse Bernhards von Wei-
 mar, Hans Ludwig von Erlach, etliche Tage beim Land-
 vogt zu Lenzburg gewesen sei; er habe sich mit ihm verab-
 redet, „was maßen er könne und wolle in die freien Amter
 einen Einfall tun, was er an Kostanz versäumt, allhier zu
 rächen“. Die Ermenseer hätten darauf in der Nacht samt
 andern Geschwornen beschlossen, Wache zu halten und
 einen Boten nach Münster zu schicken. Landschreiber im
 Freiamt sei des Zurlauben Sohn, dem man aber nicht
 trauen könne, da er zur französischen Fraktion gehöre.
 Die Bauernsame möchte wegen dieses Geschreis un-

⁷² F.-A. am Rhyn IV. B. 9.

gebürliche Wachen aufstellen; darum sei Vorsicht geboten.⁷³ Am 29. Januar berichtete der Propst: „Ich hab mine Wacht umb Münster dopliert und auch Undervögt brufen lassen, in allen Orten flißige Wacht zu halten“. Zugleich bat er, ihm 4 Pfund gutes Pulver und 8 oder 16 Pfund Blei zu schicken. Er schloß: „Hoffen, so mir fromm sien, werd uns Gott nit lassen...“ Vom Kriegsschauplatz am Rhein war in diesen Tagen auch nach Münster das Gerücht gekommen, daß viel Volk dem Rhein nach hinauf gereist sei. Der „Casteler“ (Erlach) sei mit der Reiterei in den Schwarzwald gezogen, um sich dort mit dem Fußvolk zu verbinden. Auch durch Basel habe man viel Volk gelassen. Man glaube überall, es sei auf Konstanz abgesehen. „Wär vilicht nit unachtsam“, riet der Propst, „wann ihr katholischen Ort euere Joch von der Bruck [bei Stein] hinwegwerfen ließen.“⁷⁴ Von Herrn Oberst Fleckenstein hab ich ein Sach verstanden, so gut wär, Ihr wüßstens auch. Fürcht, die Verräteri sig nit allein zu Koste“. Am 2. Februar meldete Propst Meyer weiter: „Wegen Kriegsgefahren, wil solche je lenger je mehr zunehmen und ihr M. G. H. üch viel bemühen, die Landschaft in Bereitschaft zu halten, sollt ihr wissen, daß man in St. Michelsambt ellendt schier allenthalben versehen ist und darzu etlich böse Antwort geben, die ich nit darf melden, stäch mäßig gegen einer Oberkeit. Ist also vonnöten, daß man nit Narren, sonder Lüt schik, die sich umb die Sachen annehmen, mit welchen etwas

⁷³ Hierher gehört wohl auch der undatierte Brief (F.-A. am Rhyn I. 34), den Propst Jost Knab an Ludw. Meyer sandte: Der Kapuzinerprovinzial habe ihm berichtet, daß der von Erlach im Schloß Lenzburg gesagt habe: „Waan sine Herren von Bern nur ein wenig durch die Finger wurdent sächen, so wolte er in einer Nacht die Stift Münster, Hizkilch und Mury überfallen usw.“ Ludw. Meyer möge den Propst von Münster warnen, wie auch der Abt von Muri und Oberst Fleckenstein benachrichtigt worden seien.

⁷⁴ Die 5 Orte wollten wirklich die Brücke bei Stein in eine Fallbrücke umwandeln; doch Zürich erhob Einspruch (Gallati, Jahrb. f. S. G. 44. Bd.; S. 233).

usgerichtet ist und einer Mannschaft zusprechen können...“ „Kommen bisweilen Zädel us der Kanzly, tut nieman nüt darzu; ist alle Mühe vergebens, so ihr dinnen hand, wan man nit andern Ernst brucht in Vollziehung der guten Räten.“⁷⁵ Es steckt im Hintergrund dieser Stimmung und Vorgänge schon etwas von der Widersetzlichkeit des kommenden Bauernkrieges.

Anfang März 1643 hatte man in Münster Kunde, daß der Bayer Hans von Werth „gwaltig den Find forttribe“. Der „Casteler“, Hans Ludwig von Erlach, ziehe „mit etwas Volk“ aus, um dem Franzosen, der ins Burgund wolle, „den Fuchsschwanz ze strichen“. Von Bern kam Bericht, daß man dort „heftig übel zefrieden sye mit dem Franzosen, allwil er Genf hab ufgeforderet“.

Am 14. April berichtete ein Konventuale (?) des Klosters S t. B l a s i e n im Schwarzwald von Klingnau aus an Ludwig Meyer von der dritten Plünderung des Klosters und der umliegenden Dörfer und von den Gewalttaten der Freunde und Feinde, besonders der Franzosen: Sie haben ärger gehaust als wenn Türken oder andere Barbarenvölker im Land wären, und dies tun des allerchristlichsten Königs Völker gegen ihre Religionsverwandten, ja gegen geistliche Personen, Häuser und Kirchen selbst. Was sie mit jungen und alten Weibspersonen für Mutwillen verübt haben, schämen sich ehrliebende Hände zu schreiben und Ohren zu hören; denn etliche Weiber seien dabei gestorben.⁷⁶

Um die Mitte dieses bewegten Jahres 1643 schrieb Michael Schorno, der Schwyzer Tagsatzungsgesandte und frühere Landvogt im Thurgau, an Ludwig Meyer wegen der geplanten Gesandtschaft nach Frankreich. Er berichtete zugleich: „Von Costanz här hab ich von einem vornehmen Herrn Schreiben, daß es erbärm-

⁷⁵ 5. Febr. 1643. — Am 7. Februar meldet der Propst: Er habe heute seine Mannschaft im Flecken „zu ihren Waffen usgnommen“. Da habe sich der Ammann Herzog vor den Räten beklagt, daß im Michelsamt keine bestimmten Anordnungen bestehen.

⁷⁶ Joh. Jak. Waibell aus Klingnau an Ludw. Meyer (IV. B. 11).

lich, ja türgisch zuogange mit dem schwedischen Volk; hab auch uf den heiligen Auffahrtstag ein Predikant zu Überlingen das erste Mal geprediget. Im Thurgäu sollend die von Zürich willens sein, uf das künftig in jedem Flecken einen lutherischen Schulmeister zuo setzen, den Unterhalt aus dem Kirchengut oder, was nit gelangen mag, aus dem Zächenden zuo nähmen. Darbei sicht man, was sie im Schilt führend, und obwolen sie listig fürgäben, wägen Kirchenbuw und etlicher ander Punkten sich mit uns zuo verglichen, . . . ist aber alles nichts. Sobald sie das habend, wärend sie ohn Underlaß nüwe und andere Punkte finden, und je mehr man ihnen gibt, je mehr sie werdend suchen. Gott schick ein anderen Wind, sunst bei diesem Wätter ist nit gut fahren".⁷⁷ Das Mißtrauen zwischen den katholischen und evangelischen Orten, namentlich wegen der gemeinen Vogteien, spricht in diesem Briefe deutlich. Daß aber doch die friedlichen Stimmen derer sich mehrten, die eine Einigung der Eidgenossen gegen äußere Gefahren erstrebten, zeigt ein früherer Brief Schornos, vom 2. Februar 1643. Er berichtet von einer Unterredung mit Bürgermeister Hirzel in Zürich: „Er [hat] mier anzeigt, wier sollend doch alles flißig bestellen; dann die Gfahren siend größer weder wier meinend; auch ausdruckenlich mier gsagt, er wüsse etwas, und wäre gut, wann man mit Kostanz ein Versicherung könnt machen. Worüber ich anzeigt: es dunke mich auch, zuo Erhaltung der Eidgnoschaft könnt dies das beste Mittel sein, meiste Gfaher und Ungelägenheit abzuheben . . . Also zwifle ich nit, daß Zürich solches gern sächen wurd, dann das Hembd ist ihnen auch warm, wil sie wüssend, daß [der] Komendant auf Hochentwil dem König in Frankreich gschworen hat . . .“

Am 3. Juli 1643 schrieb der Luzerner Kapuzinerpater Matthias aus Appenzell an den Landvogt Meyer, seinen Vetter: es habe sich dort „wie dann auch

⁷⁷ 15. Juni 1643 (IV. B. 11).

zu Bregenz, Feldkirch und bis in Tyrol ein großer Tumult und Unruhe begeben“, weil das Gerücht umgehe, die Eidgenossen haben den Weimarischen den Durchmarsch über den Rhein in das Bündnerland gestattet. Darum sei das Volk vom Bregenzerwald bis ins Tirol aufgerufen worden, und überall herrsche großer Lärm und Schrecken. Auch die Appenzeller haben sich gerüstet. „Man musteret oder trillet das junge Volk alle Sonntäg und Feiertäg, seithero dieser Rumor geschehen. Der Herr Landtamm Jakob Wyser hat Euch allhie in dem Rat öffentlich dermaßen gerühmt, daß er gesagt hat: wann nur in einem jeden Ort der Eidgnoschaft fünf Euersgleichen wären, so hätte sich die Eidgnoschaft nichts zu fürchten. Er kann nit gnuog sagen von Euer redlichen Meinung, aufrichtigem Herz und Gemüot, manhaftigem Reden in öffentlicher Session, unerschrocknen und fürsichtiger Antwort.“⁷⁸

Am 19. Juli 1643 berichtete Ritter Heinrich Fleckenstein von Baden aus seinem Schwager Ludwig Meyer: der Herzog von Lothringen habe bei Sallmannsweiler (Sallmenschwüll) vier Regimenter der Weimarischen vernichtet. Er fügte bei: „Gott der Allmechtig verleihe den Unserigen weiteren Progreß!“ ... Am 27. November erhielt der Propst von Beromünster Kunde, die Kaiserlichen seien bei Waldshut über den Rhein in das Fricktal eingefallen — etliche tausend Mann —, „also daß die Herren von Bern ihre Mannschaft an die Grenzen schicken“. „Sitewil wir nit wüssen mögen, ob vilicht solches Volk schwedisch und für keiserisch sich usgibt, wiewohl auch sowohl denen als anderen nichts Gutes zu truwen, hab ich nit underlassen wollen, üch M. G. H. ze berichten.“ Am gleichen Tage meldete Meyers Spion Roni Keusch, was er in Zürich vernehmen konnte, ua.: daß das verbündete Rottweil sich auf Gnade und Ungnade ergeben habe, auch daß Johann von Werth und der Herzog von Lothringen die schwedischen und

⁷⁸ F.-A. am Rhyn IV. 10.

weimarischen Völker geschlagen haben. Diese Kunde betraf die Schlacht von Tuttlingen im Schwarzwald, wo am 24. November 1643 das französisch-weimarische Heer von den Kaiserlichen und Bayern unter Mercy und Joh. von Werth überfallen und gefangen genommen wurde. „Also ist ein großer Schrecken in der ganzen Stadt Zürich gsein“, schrieb der Spion. Der Zürcher Rat habe sich zu einer langen Sitzung versammelt, dann alle Quartierhauptleute und andere nach Stein, nach Dießenhofen und zu allen Uebergängen hinausgeschickt, um die Wache doppelt aufzuführen. Propst Meyer ergänzte diese Kunde am 7. Dezember dahin: man sage, es seien auch Eidgenossen bei den geschlagenen Weimarischen gewesen. „Die Zürcher und Schaffhuser hand die flüchtigen Winmarischen Soldaten mit ihrer Stadtfarb durch die eidgnossche Grenzen und durch Baden begleiten lassen, damit sie vom Landvolk nit erschlagen werden.“

Daß der erwähnte Roni Keusch ein Spion war und daß die Herren von Luzern noch andere solche ausschickten, zeigt die folgende Stelle: „Ich hab üweren Ditle-Kremer, den Hans Jakob, auch zu Zürich androffen; der hat mir [ge]sagt, waß er für ein Befelch habe. . . . Ich erwarte, was mir der Herr oder M. G. H. weiters befehlen oder mich heißen werden.“⁷⁹

Am 11. Januar 1644 berichtete Propst Meyer seinem Vater, was er von seinen Weinfuhrleuten vernommen hatte: Unterhalb Baden und Brugg marschiere bei Nacht und Nebel immer viel Volk durch, etliche tausend Mann. Zu Niederwenigen habe man den Eindringlingen zu essen und zu trinken gegeben; die Zürcher Obrigkeit bezahle es. Auch bei Kaiserstuhl seien dreihundert Reiter durchgezogen, in das Zürcherbiet hinein. „Es müssen die Zürcher böse Dück vorhaben, sambt ihren Mithaften. Ihr wellet wachtpar sin, mir aber gwaltig beten, daß unser liebe Herr solche verstöre.“ Durch den

⁷⁹ 27. Nov. 1643 (IV. B. 10).

Kapitelssekretär vernahm der Propst später, „daß die Herren von Bern ihr Schloß zu Lenzburg heftig befestigen lassen und zu Aarau von den vier [evangelischen] Städten ein Zesamenkunft sie gehalten worden.“⁸⁰ Und einige Tage nachher meldet er das absurde, für das damalige Mißtrauen charakteristische Gerücht: „Den Bernern ist angegeben worden, als ob zu Luzern Johann von Werd ankommen, willens, mit den katholischen Orten die unkatholischen [zu] überfallen“. Darum sei der Stiftsschaffner in Aarau nach Münster geschickt worden, um auszukundschaften, ob etwas Wahres an der Sache sei. Die Berner seien „grüwlich erhaset“; sie kommen immer zu Königsfelden zusammen und stellen zu Lenzburg starke Wachen aus.⁸¹ Im Juli 1644 meldete J o s t P f y f f e r dem Schwager Ludwig Meyer in einem Eilbrief aus Solothurn, daß die Bayrischen durch Marschall Turenne und den Herzog von Enghien — den spätern Prinzen Condé — vor Freiburg eine Niederlage erlitten haben. Die große Offensive der Franzosen hatte damit wieder begonnen. Sie wirkte auch auf die eidgenössische Politik.

Nach dem Bericht P r o p s t M e y e r s vom 2. Januar 1645 redete man — in diesen Tagen des Lustorfer Handels, nach einer außerordentlichen diplomatischen Aktion des Kaisers in Luzern — im Bernbiet davon, „daß Luzern und Zug fast kriegsch sien, und so man Herrn Schultheiß Fleckenstein nit vom Ambt tüe, gebe es gwüß Krieg“.⁸²

⁸⁰ 20. Febr. 1644 an den Vater.

⁸¹ 17. März 1644. — Am 23. März berichtete der Generalvikar Franz Joh. Vogt von Alten-Sommerau — der nachherige Fürstbischof von Konstanz (1645—1689) — dem Propst Meyer: Ueberlingen stehe noch unerschüttert; die Stadt sei jetzt so gut befestigt, daß es mehrere tausend Mann brauche, um sie zu erobern. Man wünsche endlich aus dem verwünschten gallischen Joch befreit zu werden. — Am 25. Juli hoffte der Generalvikar, daß Freiburg i. Br. bald in die Hände der Kaiserlichen fallen werde. — F.-A. am Rhyn IV. B. 12 (lat.).

⁸² Vergl. die unmittelbar vorausgegangenen politischen Schachzüge des anrühigen außerordentlichen Bevollmächtigten Ferdi-

Die letzten dieser lückenhaften und einseitigen Nachrichten über den großen Krieg erhalten wir aus dem Jahre 1647 durch einen Brief Melchior Krep singers, des Landvogts von Sargans. Dieser berichtete am 6. März seinem Schwiegervater Ludwig Meyer: Die Bevölkerung sei wegen der nahen Truppen Wrangels unruhig; diese sollen Absichten auf Gutenberg haben. Ein Jude, den er als Späher zur schwedischen Armee geschickt habe, könne dort das alte Pulver, Zinn und Eisen wohlfeil bekommen; man könnte es heimlich ins Land bringen. Später schrieb der Landvogt: viel kaiserliche und schwedische Soldaten reißen aus und könnten angeworben werden. Die Glarner und Zuger schicken immer Truppen durch das Sarganserland. Zürich aber werbe für den König von Frankreich. Die Bündner haben wieder drei Kompagnien vom Ambassador erhalten und werben neuerdings. Sie holen sich viele Leute aus den Freien Aemtern. Auch der Untervogt von Schongau, der „groß Elmer“, habe einige aus dem Luzerner Gebiet geführt. „Es ist jetzt Zit, den Stall zuzutun“, meint Krep singer. Doch er selbst wollte die Desertion jenseits des Rheins benutzen, um sich für den Großherzog von Florenz eine Kompagnie zu werben, „lauter fremde Kerle“, wie sie im vorigen Jahr auch der Zürcher Landvogt Hirzel für Modena geworben habe.⁸³

Im November 1647 erhielt der evangelische Gesandte Rudolf Wettstein am Friedenskongreß in West-

nands III., Joh. Dietrich Stauffacher, mit Fleckenstein; sie wollten Luzern und die kathol. Orte zur Waffenerhebung an der Seite des Kaisers veranlassen. — Gallati, Die Eidgenossenschaft und der Kaiserhof... S. 127 ff. — Am 26. Februar 1645 schrieb Schultheiß Fleckenstein von Heidegg aus an Ludw. Meyer: Ein Klostermann von Muri habe aus dem Zürichbiet die Kunde gebracht über „die Unruo undt den Handtel, so die Burren angefangen“. Die IV Städte haben gestern noch in Baden beraten, wahrscheinlich der Bauern wegen. (IV. B. 9.)

⁸³ Fünf Briefe im F.-A. am Rhyn IV. B. 10: 6. März 1647: Letzten Freitag ist Gutenberg von 50 Wrangelschen Reitern zur Uebergabe aufgefordert worden. Der Kommandant will sich aber bis zum

falen durch die Formulierung des betreffenden Friedensartikels die bedeutungsvolle Erklärung, daß Basel und die übrigen schweizerischen Kantone im Besitz völliger Freiheit und Exemption vom Reiche seien.⁸⁴ Das war für unser Land das wertvollste Ergebnis des Dreißigjährigen Krieges. Die Eidgenossen verdankten es ihrer einigermaßen neutralen Haltung, aber auch dem Interesse der

letzten Mann halten. Da er mit „Kernen“ nicht gut versehen ist, hat ihm Krepsinger von Sargans aus Getreide zukommen lassen. Der Landvogt hat Wachen an den Rhein gestellt. Heute kommt die Kunde, daß der Graf von Hohenems seine Bauern zur Flucht gemahnt habe, da das schwedische Heer gegen Gutenberg heranrücke. Es gibt deswegen hier großen Jammer. Im Schloß Sargans sind die Räder der Kanonen faul; auch Pulver und Steine fehlen; das soll geändert werden. In Chur sind 4000 Fäßlein Salz angekommen; weil sie durch Sargans transportiert werden müssen, legt Krepsinger auf jedes Fäßchen 3 Kreuzer Steuer zum Straßenunterhalt. — 16. April: Meyer soll die Tagsatzung wegen der Söldnerwerbung Krepsingers aufklären. Den Bündnern hat er nicht — wie der französische Gesandte reklamiert — eine große Summe für den Durchmarsch abgefordert; Hauptmann Carlin von Salis aber hat ihm ein Paar „Henschen“ (Handschuhe!) versprochen. Die Zürcher unterstützen die Bündner. Die armen Soldaten des Landvogts werden alle zu den Bündnern laufen; aber er will — nach dem Befehl der Tagsatzung — vorläufig keinen Landsmann aus dem Lande führen. — 23. April: Die Gesandten (der kath. Orte) haben in Graubünden noch nichts ausrichten können; es wäre besser, man ließe die Bündner „müßig“, „dan an solchen Lüt kein Ehr zu erlangen“. Sie „lachen nur durch die Finger“, wenn die Gesandten fort sind. — 7. Mai: Die Zuger, Glarner und Schwyzer schicken immer Kriegsvolk hier durch. Es wird sein, wie immer: die Länder geben guten Bescheid und halten ihn nicht, so daß Luzern zwischen Stühlen und Bänken sitzt. Die Zürcher werben stets für das Regiment Rahn in französischen Diensten. Auch die Bündner haben vom französischen Gesandten wieder drei Kompagnien erhalten und werben eine neue; vier haben sie schon weggeschickt. Die Huldigung in der Vogtei Sargans ist gut verlaufen; nur die Wallenstädter stellen durch Schultheiß Keßler Forderungen. — 16. Sept.: Jenseits des Rheines haust das Kriegsvolk so, daß die Bauern sich schließlich mit den Schweden verbinden. Oberst von Erlach ist von Breisach mit von Mülinen hier durchgeritten, gegen Feldkirch.

⁸⁴ Gallati, a. a. O., S. 245.

umliegenden Staaten, vor allem dem Vormachtskampf zwischen Frankreich und Habsburg.

Vom Verhältnis zu Frankreich und Habsburg

und den daraus hervorgehenden **P a r t e i k ä m p f e n** zwischen den katholischen und reformierten Orten, aber auch innerhalb der katholischen Orte selbst mögen uns daher noch einige zusammenhanglose Briefstellen zeugen.

Die evangelischen Orte, vorab Zürich, hatten schon im Herbst 1634 durch eine Gesandtschaft nach Paris engern Anschluß an Frankreich gesucht, das eben den Krieg gegen Habsburg begann. Als die französischen Truppen aber die Nordgrenze der Schweiz immer stärker bedrohten, fürchteten beide Glaubensparteien das Uebergewicht Frankreichs. Luzern drängte seit 1642 lebhaft auf eine **e i d g e n ö s s i s c h e G e s a n d t s c h a f t n a c h P a r i s**, um beruhigende Zusicherungen wegen Burgund und Konstanz und der Auszahlung rückständiger Soldbeträge und Jahrgelder — mehrerer Millionen — zu erlangen. Doch der französische Gesandte suchte die Ausführung aus leicht ersichtlichen Gründen zu hinterreiben. Er fand die Unterstützung Zürichs, das die Annäherung Frankreichs und der katholischen Eidgenossen fürchtete. Schon war Ende 1642 die Abreise der eidgenössischen Vertreter und ihre Instruktion beschlossen. Ludwig Meyer sollte dabei Luzern vertreten. Doch Zürich vermochte die Reise hinauszuschieben, bis dann durch den Tod Ludwigs XIII. im Mai 1643 die ganze Angelegenheit vorläufig stecken blieb.⁸⁵

Einige Stellen im Briefwechsel Ludwig Meyers beleuchten auch diese Frage ein wenig. Am 18. März 1643

⁸⁵ Das Ratsprotokoll (67. Bd., S. 279) vom 28. Febr. 1643 meldet: „Uff hüt dato haben M. G. H. ihre Gesandten zu Ihr Königl. Majestät in Frankreich ernambset und gesetzt ihren geliebten Mitrat Herrn Kornherr Ludwig Meyer“. — E d. R o t t, *Histoire de la représentation diplomatique de la France...* VI. 43. n. — Vergl. G a l l a t i, *Jahrb. f. S. G.* 44. Bd., S. 224.

— einige Tage nach der Badener Tagsatzung — versicherte ihn der Zürcher Vertreter, Zeugherr J o h. L u d w i g S c h n e e b e r g e r, seiner wohlmeinenden Gesinnung. Zürich (dessen Vertreter Schneeberger bei der geplanten Mission sein sollte) habe zur Frage noch nicht Stellung nehmen können. Dem französischen Ambassador scheine es recht ernst zu sein, beim König den Eidgenossen möglichst viel Satisfaktion auszuwirken. „Gott geb Gnad.“⁸⁶ Einen Monat später wünschte der Solothurner M a u r i z W a g n e r Meyer und seinen Mitgesandten Glück. Wohl im Hinblick auf Zürichs Haltung und die Einwirkung des Ambassadors Caumartin auf verschiedene katholische Staatsmänner fügte er bei: „Ist zu bedauren, daß umb geringes Gelt willen etwelche in den Orten nit bessers Absechen uf unser geliebt Vatterland haben; aber die Zyt würt alles entdecken.“⁸⁷ Auch der Schwyzer M i c h a e l S c h o r n o meinte, daß aus der Gesandtschaft nach Paris nichts werde, weil der Ambassador „schier in allen Orten Fürsprecher habe, und dann auch, weil der König solle tot sein oder doch gar übel auf“. Wenn die Gesandtschaft dennoch zustandekomme, solle Meyer Abschriften der alten Bündnisse und des ewigen Friedens mitnehmen; denn man werde ihnen allerlei „einstreuen“. Als sichere Kunde vom Tode des Königs kam, glaubte auch Schorno, daß nichts auszurichten sei, bis die Regierung wieder recht bestellt sei. — Es dürfte bis dahin wohl manche Maus in ein anderes Loch schlüpfen und die Grenzen vielleicht

⁸⁶ F.-A. am Rhyn IV. B. 11.

⁸⁷ Drei Briefe vom 18. April, 25. April u. 11. Mai 1643 (IV.B.11). 25. April: Die Gesandtschaft werde zum Gespött, weil sie nicht ausgeführt werden könne... „Darzu die praeliminaria und Anfäng zum Friden beschlossen und uff 1. July des Friedens Handlung solle antretten werden; so vil Zytung habendt wir. Gott wende alles zum besten!“ 11. Mai: „Wylen es noch ungewüß, ob der König todts oder läbendig sye, haben MGH. für gut geachtet, die Sach nit zu über-eylen, sonders das man mit der Abreis verzüchen solle...“

sicherer werden.⁸⁸ Landammann Jakob Wyser von Appenzell I.-Rh. erwiderte auf ein bezügliches Schreiben Meyers am 20. Juni: man hätte die Gesandtschaft gleich nach dem Luzerner Abschied durchführen sollen, jetzt sei der richtige Zeitpunkt vorbei. Es werde auf der künftigen Jahrrechnungstagsatzung „viel selzame Hendl abgeben“.⁸⁹

Ritter Heinrich Fleckenstein, der nachherige Schultheiß und Führer der spanisch-habsburgischen Partei in Luzern, berichtete am 19. Juli von Baden aus an Meyer, wie unwürdig der französische Ambassador die Schweiz behandle. „Nichtsdestoweniger lassen sich die hugenottischen Städte mit ihm vergnügen und sind noch dazu seine Protectores, und soviel ich spüre, so scheut er die Ambassade in Frankreich übel und würde solches mit einem ansehnlichen Geld verhindern, so er's kann . . . Es sind . . . noch vier Orte; wie lange dieselbigen noch beieinander bestehen, tue ich hiemit dem Herrn Schwager befehlen.“⁹⁰ Die geheimen, oft finanziellen

⁸⁸ 27. April, 11. und 18. Mai 1643 (IV. B. 11). 27. April: Luzern habe sich zuerst offen für die Gesandtschaft erklärt; auch Schwyz sei noch der gleichen Meinung. Wegen des Zuges nach Spanien (Piemont) streite man sich in Schwyz. Als sich Amtmann Heinrich Kyd in Alessandria geweigert habe, die Kompagnie ins Piemont zu führen, habe ihn der Gubernator „gar scharf brüglen“, die Kompagnie zwischen das spanische Volk nehmen und so gewaltsam ins Piemont führen lassen. Schorno hat im Rat erklärt, wenn man den spanischen Zug bewillige, wolle er nicht nach Frankreich reisen. 18. Mai: Schorno fürchtet, der französische Gesandte werde versuchen, den einen und andern Ort umzustimmen, „wil ietz . . . schon allerlei Tentationen geschächend; wan dan der angesetzte Tag zuo Münster in Westfalen soll fortgehn, wird man dort dise Sachen tractieren und vilicht wenig Bscheidt in Frankreich zuo erheben sein, doruff man sich kön lassen.“

⁸⁹ IV. B. 11. — In Appenzell geht das Gerücht um, die Weimarischen und Joh. von Werth haben vereinbart, durch die Eidgenossenschaft nach Graubünden zu marschieren.

⁹⁰ IV. B. 9. — Vgl. Th. von Liebenau, Ambassador Le Fèvre de Caumartin und Schultheiß Fleckenstein (Anz. f. Schweiz. Gesch. V. 1887).

Einwirkungen Caumartins taten schon ihre Wirkung. In Luzern traten sich die beiden Parteien immer schärfer entgegen. Auch Meyer wurde angesichts der Siegesaussichten Frankreichs allmählich stärker ins französische Interesse gezogen. Sein Sohn, der Propst, mahnte ihn deshalb: „Mit Herrn Schultheß Fleckenstein tund, was ihr können, ihnne in Hulden ze behalten . . . Mit Pünten lassen üch nit zu not sin, pflegen ewere Gsundheit, lassen andere auch tötschen; sind noch viel: wann etwas inzenemmen, die es wollten verrichten“. ⁹¹ Ludwig Meyer wurde Ende 1643 vom Rate mit dem Stadtschreiber Ludwig Hartmann an Caumartin abgeordnet, um Luzerns Stellung zu rechtfertigen. ⁹²

Der Gesandtschaftsplan lebte aber auch 1644 noch weiter. Propst Meyer schrieb am 11. Januar: „Ich hör, daß man die Ambassade nach Frankreich wiederum anbringen und üch selbige ufflegen wolle, wann schon Luzern, Schwyz und Underwalden allein fahren“. Uri opponierte unter dem Einfluß des kaiserlichen Agenten, Oberst Peregrin Zwyer. Dieser verteidigte in einem Brief aus Altdorf den aus der katholischen Konferenz ausgeschlossenen Oberst Zumbrunnen und bat Meyer, im günstigen Sinne auf Statthalter Bircher einzuwirken und auch zwischen Uri und Schwyz zu vermitteln. Er hoffte besonders auf den Einfluß der beiden Luzerner Schultheißen und versprach, in Uri nach Kräften für die Annäherung zu arbeiten. Weiterungen könnten für die

⁹¹ 10. Febr., 28. März 1644.

⁹² Die Abgeordneten mußten die Reklamation des Ambassadors wegen der Haltung der Luzerner Tagsatzungsgesandten zurückweisen und ihn ersuchen, er möge künftig den Rat „mit dergleichen Schreiben“ verschonen. Sie sollten ihm sagen, daß sich Luzern wegen der Gesandtschaftsreise nach Paris von den übrigen Orten nicht trennen werde. R.-P. 67. Bd., S. 356 (3. Aug.), S. 386 (4. Nov.). — Ed. Rott, a. a. O., S. 36 n. — Am 7. August 1644 schrieb Martin Rickembach „genempt Belmont“ aus Schwyz an Meyer, daß die Zürcher für ihr Austreten aus der Tagsatzungssitzung in Baden den Schultheißen Fleckenstein verantwortlich machen. (IV. B. 11.)

katholischen Orte ärger ausfallen, als einige sich einbilden.⁹³ Auch seine eigene Haltung an der Gersauer Konferenz verteidigte Zwyer: Es sei nicht wahr, daß er dort den Vergleich zwischen den V Orten verhindert habe und als Fürsprecher Zumbrunnens aufgetreten sei. Er habe nur getan, was er als Gesandter tun mußte. „Wer aber anderst als vorgeschrieben redt, der redt nit als ein ehrlicher, sonder ein liechtfertiger Mann.... Das höchste Kleinot ist mein Redlikeit, die Kaiser und König erfahren...“⁹⁴ Ein Jahr später erzählte Propst Meyer seinem Vater von einem Besuch Oberst Zwyers. Dieser habe Aufträge des Kaisers und der Erzherzogin von Österreich. Er suche einen Vertrauten in Luzern. Schultheiß Bircher sei ein guter alter Herr; von Fleckenstein könne man das nicht sagen. Es scheine, daß Zwyer Ludwig Meyer gern ins Vertrauen zöge.⁹⁵ Aus dieser Haltung Zwyers läßt sich vermuten, daß Meyers franzosenfreundliche Gesinnung damals noch nicht bekannt war.

Daß Meyer aber, besonders seit der Badener Tagsetzung vom 4. bis 19. Juli, unter dem zudringlichen Einfluß des Ambassadors Jacques le Fèvre de Caumartin stand, beweisen dessen Briefe vom 8. Aug.

⁹³ 4 Briefe Zwyers aus dem Jahr 1644 (F.-A. am Rhyn IV. B. 11). 11. Febr. (Zwyer bittet in diesem Brief auch, Meyer möge helfen, daß der Meister Krugel den Brunnen höchstens um 500 gl. am bezeichneten Ort aufrichte und nicht weitere „Vörtel“ brauche.) — 25., 28. Febr. Zwyer verläßt sich auf Meyers vaterländischen Eifer und großen Verstand. — Am 26. Dezember 1644 dankte auch der Urner Gesandte Karl Emmanuel von Roll für die „eidgenössisch erzeugte Freundlichkeit und gute Gesellschaft“ Meyers (IV. B. 11. Zwei weitere Briefe wegen der eidg. Angelegenheiten, 13. März und 18. Juni 1645.)

⁹⁴ 4. Juli 1644 (aus Bremgarten).

⁹⁵ 27. Sept. 1645. Fleckenstein anbiete zwar, dem Kaiser „viel Volk und Hilf zween zu bringen zu Dienst“. — Vgl. Gallati, a. a. O., S. 139. Von Zwyer sagt Frieda Gallati (S. 106): der „vielgeschäftige und vielgeschmähte“ Urner habe „trotz fremden Herrendienstes seine gut eidgenössische Art nie verleugnet“.

und 1. Sept. 1644, die für sein Vorgehen bezeichnend sind.⁹⁶ Zunächst bat der Gesandte Meyer, er möchte dafür sorgen, daß der Luzerner Rat ihm die Zuneigung für den König und den französischen Solddienst schriftlich bekunde. „De ma part, je satisferai à tout ce que ces messieurs désirent de moi, leur ferai payer leurs pensions. Pour cet effet je les prie d'envoyer quelq'un de leur part vers moi avec leurs lettres sur ce sujet du dit service et pouvoir de recevoir les pensions; je leur en ferai payer encore une aultre, et pour votre particulier je vous donnerai tout contentement.“ An diese Versicherungen schlossen sich Mitteilungen über die Kriegslage. — Auf einen Brief Meyers vom 6. August antwortete der nachherige französische Geschäftsträger J o h. P h i l. V i g i e r: er habe auf Meyers Begehren mit dem Ambassador wegen seines Kontrakts „laut zu Baden gegebener Vertröstung“ geredet; Caumartin lasse Meyer sagen, er werde seiner allzeit bestens gedenken und begehre, ihn „in allweg zu gratifizieren“. Doch müsse er zuerst sehen, wie die Herren von Luzern das Verbot, das sie ihren Haupt- und Amtleuten im französischen Dienst gegeben haben, wieder aufheben können.⁹⁷ Am 1. September schrieb der Ambassador selbst wieder: „J'ay une entière conscience en la parole de Mrs. de Lucerne, et je m'assure qu'ils considèront que la bienveillance de sa Majesté leur est pour le moins autant utile et honorable que celle du Milannois. Si ces Messieurs tesmognent à sa Majesté l'affection qu'elle a occasion de

⁹⁶ F.-A. am Rhyn, IV. B. 9. — 8. Aug.: „Je m'asseure que vous aurés sceu que les armées de sa Majesté commandées par M. le duc d'Anghien et M. le Maréchal de Turennes ont forcée l'armée ennemie dans leurs retranchements devant Fribourg, ont gagné partie de leur[s] canon[s] et bagage et poursuivent leur victoire. Ce jourd'hui j'ay eu lettres de la Cour de la reddition de Graveline le 29 du mois dernier. Le siège de Lerida continue; nous attendons les nouvelles sy l'armée de sa Majesté l'aura peu secourir, ce qui se devoit faire le 20me du passé.“

⁹⁷ 9. Aug. 1644 (IV. B. 11).

se promettre d'eulx, ils recevrons bientost encore une autre pension; je ne leur demande autre chose, sinon qu'ils permettent à leurs capitaines de servir la France conformément à l'alliance expliquée par l'usage depuis le premier jour qu'elle a été contractée jusques à présent sans aucune discontinuation — et conformément à la pluralité des treize cantons — que s'ils rendent leurs compagnies inutiles, ce ne leur sera honneux ny avantage . . . J'ay donné charge de vous donner une gratification au nom de sa Majesté que je vous prie recevoir de bonne part, et pareillement aux Pères Jesuistes . . .”⁹⁸ Die Zudringlichkeit des Gesandten verstieg sich im Juli 1646 sogar zu einer offiziellen Klage beim Luzerner Rat wegen Schultheiß Fleckensteins spanienfreundlicher Haltung an der Tagsatzung. Sein arrogantes Auftreten gegen das Luzerner Standeshaupt und den kaiserlichen Agenten Zwyer veranlaßte im folgenden Jahr seine Abberufung.⁹⁹

Caumartin wurde ersetzt durch den bisher bei den Friedensverhandlungen in Westfalen tätigen, klugen und ränkereichen *Jean de la Barde*, Baron de Marolles, kgl. Geheim- und Staatsrat. Dieser wirkte in den bewegten Jahren von 1648—1660 in der Schweiz erfolgreich für Frankreich. Die dreizehnörtige Tagsatzung vom 20. und 21. Februar 1648, an der Meyer als erster Gesandter Luzerns auftrat, begrüßte de la Barde in corpore und trug ihm die Wünsche und Beschwerden der Orte vor.

Am 14. Mai 1651 erlosch das *Bündnis*, das die Eidgenossen 1602 mit Heinrich IV. geschlossen hatten. Beide Teile waren an der Erneuerung interessiert. Doch die großen Geldforderungen der Orte an Frankreich und die starke Sympathie der katholischen Stände zum Hause Habsburg erschwerten die bezüglichen Verhandlungen sehr. Die Tagsatzung war anfänglich in ihren Beschwerden und For-

⁹⁸ Ludw. Meyer schrieb auf die Rückseite des Briefes: „Jesuite 70—100“.

⁹⁹ *Liebenau*, a. a. O. (Anz. f. Schweiz, Gesch. 1887, S. 19 ff.).

derungen, besonders bezüglich des Protektorates in der Freigrafschaft, einig. Doch auch diesmal zeigte sich die Schwäche der damaligen lose gefügten und vom Mißtrauen durchwühlten Eidgenossenschaft. De la Barde verstand es, durch seine diplomatische Kunst, durch Schmeichelei, Versprechungen, Geschenke und teilweise Schuldtilgung die Eidgenossen in dieser wichtigen Frage zu entzweien und die katholischen, dann auch die evangelischen Orte auf Frankreichs Seite hinüberzuziehen. Solothurn unterzeichnete das Bündnis schon während des Bauernkrieges. Anfang 1654 wurde auch Luzern gewonnen. Der Ambassador hatte auch hier mit allen Mitteln gearbeitet, um zum Ziele zu kommen. Am 24. Januar 1654 schrieb er an Ludwig Meyer, den einflußreichsten Tagsatzungsgesandten: „Monsieur m'avez témoigné tant d'affection en la diète qui se tint il y a un an à Bade pour l'affaire du renouvellement de nostre alliance, que je ne me promette beaucoup de vous, touchant cette affaire. C'est ce qui me donne sujet de vous escrire cette lettre, maintenant que je suis résolu de tirer de Messieurs de Lucerne une réponse finale et décisive sur ce sujet. Je vous prie et conjure de contribuer tout ce qui dépendra de vous à ce qu'elle soit telle que j'attends, et croyez que je ne serai pas ingrat envers vous de ce que vous ferez pour la France en cette occasion.“¹⁰⁰ Meyer scheint seit dieser Zeit als Führer der Ratsminorität der Familien Sonnenberg, Pfyffer, Bircher und Balthasar noch bestimmter für die Orientierung nach Frank-

¹⁰⁰ IV, B. 9. Notiz Meyers auf der Rückseite: „Noch übrigen geschickt: HH. Dolliker, Jost [?] Meyer, Caspar Pfiffer, Alfons S[onnen]berg, Alexander Pfiffer, Jost am R[hin].“ — Schon am 11. Juni 1649 hatte de la Barde dem französischen Außenminister anläßlich des Luzerner Klosterstreites empfohlen, die französisch gesinnte Partei gegen die spanische zu unterstützen. (Siehe Note 40.) Am 10. Juni 1650 meldete er dem Minister: die Pensionen für Luzern betragen 22,000 Livres (Arch. f. Schweiz. Gesch. VI. 1849); am 20. Februar 1654: der mit Luzern geschlossene Vertrag werde als Präjudiz für die andern Orte dienen (a. a. O. VIII. 225 ff.).

reich eingetreten zu sein, während er früher eher eine Mittelstellung eingenommen hatte.¹⁰¹ Am 1. Juni 1658 vereinbarten übrigens auch die evangelischen Orte in Aarau die Bundesurkunde mit Frankreich. Propst Meyer schrieb nachher seinem Vater, er habe von Aarau Bericht, „daß die Berner gar nit kriegsch; Herr Ambassador [sei] dort fürgfahren mit vil Geldt, fünf gladen Multier. Könt Herr Seckelmeister aber Wechselgeld bekommen.“¹⁰²

Nach der Geburt des französischen Thronfolgers wünschte Ludwig XIV. das Bündnis mit den eidgenössischen Orten auch auf diesen auszudehnen und zu vereinheitlichen. Dafür wurden neue Zahlungen in Aussicht gestellt und dem Gesandten beträchtliche Summen angewiesen. Darum fand diese Bündniserweiterung nach dem Vorangegangenen keinen ernstlichen Widerstand. Ludwig Meyer erlebte das Bündnis vom 24. Sept. 1663 nicht mehr; er hatte aber noch an den Vorverhandlungen teilgenommen. Am 29. April 1662 schrieb ihm Propst Meyer: „Hie hab ich vernommen, wie der französich Ambassador welle die Püntnuß sines Königs bewußtermassen durchbringen, und er bruch Mittelspersonen und Herren, die im Betten derglichen tüwen, unserem Herrn die Füß abbissen. Gedunkt mich uff üch deuten wellen.“¹⁰³ Das Bündnis, das am 18. November 1663 in Paris feierlich beschworen wurde, erhielt in der Zeit von

¹⁰¹ Am 23. Jan. 1643 hatte ihm Propst Meyer geschrieben: er solle nicht sagen, daß er von ihm Meldungen aus dem Freiamt habe, weil die „Französischen“ einander alles mitteilen. Daraus läßt sich schließen, daß Ludw. Meyer damals noch nicht zu diesen „Französischen“ gehörte.

¹⁰² 13. Dez. 1658.

¹⁰³ 1. Febr. 1662: Der Landvogt von Lenzburg habe ihm gesagt, er glaube nicht, daß die Eidgenossen gegen den französischen Ambassador einig bleiben; die Länder werden sich „wenden lassen“. — Vergl. Dierauer IV. 93 ff.; F. Gallati, Zürich und die Erneuerung des französischen Bündnisses 1654—1658 (Festgabe Paul Schweizer 1922).

Ludwigs Eroberungskriegen für die Eidgenossenschaft folgenschwerste Bedeutung.

Inzwischen hatten sich auch die k o n f e s s i o n e l l e n G e g e n s ä t z e in der Schweiz wieder gefährlich verschärft, trotz des Zusammenwirkens katholischer und reformierter Regierungen im Bauernkrieg.¹⁰⁴ Das Mißtrauen, das schon während dieses Krieges vorhanden war, wuchs nachher so rasch, daß schon drei Jahre später der erste Villmergerkrieg ausbrach. Die katholischen Orte hatten gegenüber dem zentralistischen Reformprojekt des Zürcher Bürgermeisters 1655 den Goldenen Bund erneuert, ebenso das Bündnis mit dem Fürstbischof von Basel und vier Jahre vorher die Allianz mit Savoyen. Auch das Wallis hatte sich wieder eng an die fünf Orte angeschlossen. Von dorthier schrieb am 15. Mai 1654 der Kapuziner Petrus von Zug über den religiösen Stand folgendes: „Auf mindst 80.000 Seelen wird man nit 100 finden, die den Hugenotischen anhängend sien. Es ist darzuo kommen, daß erstlich kein Neugläubiger mehr darf in dem Landtrat erscheinen; zum andern miesend sie das Land räumen und soll niemants verschont werden. Ihr fürstlichen bischofflichen Gnaden nächster Vetter, der Obrist Am Biel hat sich fortgemacht... Also wird die pestilenzialische lutherische oder calvinische Sucht ein End nemmen; von Tag zu Tag nimpt die Andacht zuo. Vor etlich wenig Jahren Zürich oder Bern, Genf und Sitten warendt fast gleich, eines Brots und

¹⁰⁴ Ueber die Haltung Ludw. Meyers und seine Korrespondenz mit Propst Wilhelm Meyer während des Bauernkrieges siehe vorn S. 224, Th. v. Liebenau, Der luz. Bauernkrieg 1653, Jahrb. f. Schweiz. Gesch. 18.—20. Bd. u. sep. — Schon am 20. Sept. u. 2. Okt. 1651 hatte der Zuger Tagsatzungsgesandte Zurlauben an Meyer geschrieben: Wenn Zürich hartnäckig an den Waserschen Revisionspunkten festhalte, bleibe noch die Teilung übrig, die den Krieg verhindere. Der alleinseligmachende Glaube könne nicht besser gefördert werden, als durch Frieden und Ruhe. Er hatte Bedenken gegen weitausschauende geheime Unterredungen. (IV. B. 11.)

Kelchs; es ist aber darzuo kommen, daß Luzern und Sitten sindt einanderen gleich in guotem und recht Glauben und Sitte. Ligt und steht alles an dem, daß die Juget wohl underwisen werde . . .“¹⁰⁵

Doch auch unter den katholischen und reformierten Glaubensgenossen selbst gab es in diesen Jahren politische Reibungen. Propst Meyer schrieb am 18. Mai 1654 an seinen Vater: „Luzern ist nit allein zu Altdorf übel angesehen, sonder in allen Orten verschreit; so üch Ursach gnug sin soll, daß Ihr Herren zesamenhalten und nit selbs miteinander fechten, ewere Untertanen lieben, die Laster abwenden und Gottes Ehr fürderen. Dan es sich ansehen laßt, als ob noch viel Für under der Eschen...“ Nach einer Reise nach Bern berichtete der Propst am 4. November dieses Jahres: Die Berner haben ihm „große Ehr und Fründschaft“ bewiesen. „Sie sind über die Zürcher (wie sie derglichen thund) heftig erzürnt, wil sie ein rechten Judenkrieg gfüert haben, ihr Land heftig gebrandschetzt.“

Durch die Vermittlung des französischen Gesandten de la Barde und die Einwirkung der neutralen Orte kam nach dem katholischen Sieg bei Villmergen am 13. Febr. 1656 auf der Tagsatzung zu Baden, an der auch Meyer teilnahm, ein Vergleichsentwurf zustande, der am 7. März zum Frieden führte.¹⁰⁶ Doch blieben noch manche Streit-

¹⁰⁵ F.-A. am Rhyn IV. B. 3. Der Pater bittet um Malefiz- und Agnus Dei-Bilder, Rosenkränze und Katechismen. Meyer notierte auf der Rückseite: „54 Dozet Bätj, 9 Dozet Catechismi, 200 Agnus Dei, ein Büschle Helgli“.

¹⁰⁶ Dierauer IV. 79 ff.; Gallati a. a. O., S. 348 ff. — Am 29. März 1656 beschloß der Luzerner Rat, wegen de la Bardes „Betrug und Untreue“ einen Gesandten nach Paris zu schicken. (Ed. Rott, a. a. O. VI. 465 n.) — Am 9. Februar 1656 hatte Ludw. Meyer seinem Sohn Plazid und dem Gardeleutnant Franz Pfyffer in Rom über die Lage berichtet und auf das an den Papst abgegangene Hilfsgesuch der vier Orte verwiesen. Er ermahnte Plazid und dessen Schwager, dem Papst „unsere Angst und Not zu klagen, daß nitt allein unser lieb Vatterland — wilund uns sind in die 120

punkte unentschieden. Ein Schiedsgericht „gleicher Sätze“ suchte sie umsonst zu beseitigen; sie wurden eine Ursache des Toggenburgerkrieges von 1712. — Lang vorher drohte der Kampf wiederholt neu auszubrechen. Schon am 4. Mai 1657 schrieb Propst Meyer: „Berner wachen wider stark, doch mit Helbarten und Schoßgahlen“.¹⁰⁷ Am 9. Oktober 1663 bat der geheime Luzerner Kriegsrat den Propst von Beromünster, im Falle „bald

Klöster, deren schon vill veringt und Klöster öd stand — und hiemit letstlich die ganz Religion ußdilget werden, ouch sogar die Vor[mur] Italia zugrunt und ja daß ganz Italien in die äußerste Gfar kommen möcht, wie dan sonderlich nitt vill für hatt“. Der Papst und die Fürsten sollten mit Geld helfen, da täglich in die 2000 gl. draufgehen. Gott schicke diese Strafe, „wil weder Treuw noch Liebe mehr ist, dan wir leider in einem solchen ellenden Stand sind, welcher es sieht, ein herten Stein erbarmen solt... Herr Nuntius halt sich über die Maßen stattlich und last imme die Sach so schwär angelägen sin, wie es dan ist, daß er schier gar vor Schwachheit nit gehen kann“. Meyer versichert, daß er „mit nassen Augen disen Brief geschriben“. — F.-A. am Rhyn I. 34. Dabei die Kopien der Schreiben, welche die Offiziere der Garde am 2. Februar an den Papst und Schultheiß und Rat von Luzern am 7. Februar an die Gardeoffiziere schickten. Am 4. März antworteten diese der Obrigkeit: Dem Papst sei bisher kein Weg möglich gewesen. Sie haben ihn gestern um kräftigere Hilfe gebeten, und er habe geantwortet: er habe den Kaiser, den Erzherzog in Innsbruck, den Herzog von Savoyen, den Gubernator von Mailand und Frankreich zur Hilfe gemahnt. So schnell als möglich wolle er selbst helfen und sei bereit, „daß Crüz mit eigner Hand an Streit zu tragen“. Die kathol. Orte sollen sich zu nichts Nachteiligem zwingen lassen usw. (Entwurf Plazid Meyers?) Den Wortlaut siehe bei Th. v. Liebenau, Die Stellung des Auslandes im 1. Villmergerkrieg (Anz. f. schweiz. Gesch. 1893, S. 455 ff.) Bei diesen Akten liegt auch ein „Kurzer und warhafter Bericht, wie sich die fürgesetzten und gemeinen Amptslüt des Ampts Meienberg in der Schlacht zu Villmergen verhalten“, ebenso der Bericht eines Rothenburgers über die Schlacht, von Propst Meyers Hand eine „Synopsis des Fridenschlusses, geschehen zu Baden Ao. 1656“, ein gesiegeltes Schreiben der V Orte an Papst Alexander VII. vom 15. Juli 1656 usw.

¹⁰⁷ 1. Nov. 1657: Die Berner ziehen von ihren Untertanen Steuern ein, wahrscheinlich um die Kriegskosten zu zahlen, wenn die

einfallender Ruptur bei diser Postur ein wachpar fleißiges Aufsehen und sonderlich etwan durch gewisse und getrewe landtserfahrne Usspäher bestmöglichstermaßen in aller Stille halten“ zu wollen. „Möchte auch für allen Notfall nichts schaden, wan Ir Gnaden Ihres woladelichen Stifts kostliche Sachen beizeiten abweg... verschaffen und versorgen tätend.“¹⁰⁸

Zur Schwächung der katholischen Stellung trug der leidenschaftliche Kampf bei, den die katholischen Orte um den Obersten, Landammann und kaiserlichen Agenten Sebastian Peregrin Zwyer ausfochten. Th. von Liebenau hat — als Ergänzung der Zwyer-Biographie von Amrein (1880) — einige Stellen aus den Briefen Plazid Meyers veröffentlicht.¹⁰⁹ Einige andere Briefstellen mögen hier den Handel und die damit verbundenen konfessionellen Spannungen illustrieren. Anlaß zur Anklage gegen Zwyer waren seine Taktik im Villmergerkrieg, seine Vermittlungsversuche vor dem Kriege, vor allem seine überragende persönliche Stellung in den Beziehungen der Innerschweiz zum katholischen Ausland. Schwyz trat als erster Gegner auf und verfeindete sich so mit Uri. Auch in Luzern gewannen 1657 — trotz des Widerstandes von Schultheiß Dulliker — die Gegner Zwyers die Oberhand. Unter ihnen standen auch Ludwig Meyer und seine Söhne. Als es sich 1657 um die Wahl eines Auditor rotae in Rom handelte, rieten Plazid und Wilhelm Meyer, man solle gegen den Hauptanwärter Chorherr Sebastian Zwyer, des Obersten Sohn, einen Kölner Domherrn unterstützen.¹¹⁰ Ludwig Meyer nahm dann an allen Konfe-

kath. Orte einig wären. — An Plazid, 6. Jan. 1659: „Heri in publico mercatu Lucerna combustus est per carnificem liber haereticus, Tiguri impressus et confectus“.

¹⁰⁸ Ebenso am 8. Juni 1665 wegen der Generalmusterung Berns und des „unrüewigen calvinischen Geistes“.

¹⁰⁹ Th. v. Liebenau, Oberst Zwyers Sturz (Anz. f. Schweiz. Geschichte 1885); Ed. Wyman (XXII. Hist. Neujahrsblatt von Uri, 1916, S. 21 f., mit Zwyers Bild).

¹¹⁰ 15. Jan. 1657, Wilhelm Meyer an den Vater und Bruder.

renzen wegen Zwyer teil.¹¹¹ Dem Beispiel von Schwyz folgend, verkündete Luzern am 28. Mai 1658 durch den Großweibel auf den Stadtplätzen feierlich das Todesurteil über seinen Schützer im Bauernkrieg, den es mit dem Ehrenbürgerrecht beschenkt und ihm im Rat den ersten Sitz nach den Schultheißen eingeräumt hatte. Der Schiedsspruch der mehrheitlich evangelischen Orte wurde nicht angenommen. Luzern verschärfte seine Gegnerschaft vielmehr durch den „Taglia-Ruf“, der demjenigen, der Zwyer lebend oder tot einlieferte, 100 Silberkronen und das Luzerner „Bei- und Landsäßenrecht“ verlieh. Während Zwyer durch den Kaiser in den Freiherrenstand erhoben wurde, zog Luzern auch sein erreichbares Eigentum ein. Als der Verfehnte in Uri freigesprochen worden war und nach Wien verreiste, schickten ihm die französisch gesinnten Gegner den Unterwaldner Obervogt Joh. Anton Wirz im November 1658 an den Kaiserhof nach, um seinen Einfluß dort zu vernichten. Doch ohne Erfolg. Der Schwyzer Statthalter S c h o r n o schrieb damals an Ludwig Meyer: Man wolle den Kaiser gründlich informieren über Zwyers und Zürichs Haltung beim Ausbruch des Villmergerkrieges und darüber, daß Zürich die katholischen Stände in der Eidgenossenschaft zu unterdrücken suche und sich mit lutherischen Fürsten verbündet habe. Man müsse versuchen, „etwan gägen gemelte Fürsten in ein engere Püntnus und Abred als die Erbeinung [zu treten], damit wier geschirmt mögen werden“.¹¹² An-

¹¹¹ Eidg. Abschiede 1649—1680, VI 1, S. 372 ff.

¹¹² 18. Sept. 1658, IV. B. 11. — Am 11. September schrieb auch J a k, A n d e r m a t t von Zug wegen des „Taglia-Rufes“ an Ludw. Meyer und beklagte sich gleichzeitig über Verleumdungen, wonach die kath. Tagsatzungsgesandten im Thurgau und Rheintal unkatholische Politik treiben sollten. (IV. B. 9.) — Am 2. Oktober 1658 luden L a n d a m m a n n und G e h e i m e R ä t e zu Schwyz Ludwig Meyer und andere mit Herren von Unterwalden und Zug für den 4. Oktober zu einer vertraulichen Besprechung in Küßnacht ein. (IV. B. 11.)

gesichts der wachsenden Kriegsgefahr fehlte es allerdings nicht an warnenden Stimmen. So schrieb der katholische Schiedsrichter Simon Petermann von Freiburg an Ludwig Meyer: „... Ich kann dem Herrn im alten Eidvertrauen nicht verhalten, daß hierseits undt allerseits bedenkliche Diskursen und Opiniones gefaßt werden über der drei loblichen altkatholischen Orten exequierte unverhoffte Resolutionen über Obristen Zweyer, insonderheit erfolgter Konfiskation seiner Herrschaft zu Hilfiken... Also dabei wohl abzunehmen, daß die Sachen zu den Extremiteten kommen wollen undt under zwospännigen katholischen Parteien die dritte leichtlich überhandnehmen möchte, auch frembde Fürsten undt Herrn nit dabei feiren werden. Dann ihnen solches ein erwünschtes Spiel undt lang erwartete Mastung sein wurde, sowohl als insonderheit der Protestanten, gewaltig im trüben Wasser zu fischen, auch den unserigen katholischen Anspruch ganz hinderstellig undt nichtig zu machen, auch die so hochnotwendig Bundtserneuerung mit Wallis umb so vil zu hindertreiben... Diejenige, welche zu disem Feuer möchten Strow undt Brennholz steuren, werden gewaltig darzu durch die Finger lachen mögen, daß sie also leicht, gleichsam ohne Schwertstreich undt ohne Gewalt, dasjenige erreichen werden mögen, was bis dato keine Waffengewalt, noch Macht, ja keine ander angewendte Mittel ihnen nicht haben auswürken mögen. Gott wolle allem Bösen treulich undt gnädig steuren, dann die Axt sich wahrhaftig am Baum befindet...“¹¹³

Die Zwietracht der katholischen Eidgenossen und die dadurch erwachsenden Gefahren konnten vor allem der r ö m i s c h e n K u r i e nicht gleichgültig sein. Die habsburgisch-kaiserlich gesinnten Kardinäle traten zugunsten Zwyers kräftig ein, die französisch gesinnten suchten zu beschwichtigen. P l a z i d M e y e r s Briefe geben hier vielseitige Auskunft. Schon am 12. März 1657 hatte er

¹¹³ 3. Mai 1658. IV. B. 10.

geschrieben: er stimme der Meinung seines Bruders Franz Niklaus zu, „daß unser Stand wider anfang annehmen, wo er den Ursprung gehabt, und wird sicherlich anderst nit sein können, so die katholischen Ort und ganzer Stand nit besser zusammenhalten. So der Franzos unter dem Pretext des Herzogen aus Savoya Genf bekriegt, wird man sähen, was für ein Eingang sein wird der Wölfen in den Kuhstall durch ein Tür, die nit so liechtlich mehr kann beschossen werden, so sie einmal aufgetan wird. Das wohl zu obachten ist: daß auch die Religion nichts hindern soll, daß man in gmeinen Standssachen mit frömbden Fürsten und großen Potentaten die Händ nit zusammen habe, daß der Ring nit brochen werde. Ja, je größer und sterker der ist, der den Ring brächen wollte,... soll man dato desto steifer zusammenhalten. Sonsten wird es uns und unsere Nachkömlichen gerühen...“ Propst Meyer meinte am 4. November 1658: man sollte allen Fleiß anwenden, „daß man zu Rom das ander Ohr by den Fürsten und Ihr Heiligkeit auch erhielte“. Kardinal Barberini lasse deutlich erkennen, daß Zwyer das Lob eines rechten Patrioten verdiente, wenn er „den gmeinen sinem eignen Nutz wurd vorsetzen“ und daß auch andere das tun sollten. Tatsächlich hatte der Kardinalprotektor bei Plazid Meyer den Wunsch geäußert, sein Vater möchte dazu beitragen, daß Zwyer „nit gänzlich zum Tod verurteilt bliebe“. Er habe das beste Vertrauen zu Ludwig Meyer, daß er Mittel vorschlagen könne, „daß die Sach zu keinem Kriegsufuhr komme, damit die katholisch, geist- und weltliche Ständ desto rüwiger bliben möchten“. ¹¹⁴ Und Propst Meyer warnte den Vater: „Betreffent Kriegsmittel sie von Rom kein Spatz zu erwarten, sonder man lache darzu und gönnte mans den Schwizern, wan sie einandren nur gwaltig bärten“. Aus allem sei zu entnehmen, daß der mit Fleckenstein verbündete Nuntius merkwürdige Berichte nach Rom schicke

¹¹⁴ Plazid Meyer an den Vater, 23. Nov. 1658.

„und wir unser selbsteignen Finden müessen den Huot rucken“, daß auf fremde Hilfe nicht zu hoffen sei, daß die vier Orte „ihren Stand und gmein Nutz beobachten sollen, ohne so viel Fuoßkrümmen vor ihren Finden, sonder herzhafft, vorsichtig und resolut sin“, „daß ihr Katholischen ewere Säck büzen und nit ander Lüten, ewere aber von Müsen fressen lassen“. Die vier Orte sollten auch zu Rom einen Agenten haben. Der Kardinäle „Eintönigkeit“ komme wahrscheinlich von dem Geld her, das der Papst den Katholischen bestimmt habe.¹¹⁵ Propst Meyer legte dieser Meinungsäußerung ein Schreiben an Kardinal Barberini bei, das auf dessen Warnung Antwort geben sollte. Darin versicherte Meyer (in der Uebersetzung des lateinischen Textes), daß er in Erinnerung an die Wohltaten des Kardinals das Aeüßerste tun werde „für den Wohlstand der Religion und unsers Vaterlands, dessetwegen er eben auf der Tagsatzung zu Baden weile“. Er fühle sich gedrungen, „dem katholisch-schwizerischen Korpo“ zu helfen, „welcher nun also übel beschaffen, daß wegen überflüssigen politischen Füchtigkeiten und Zertrennung der innerlichen Glideren heftig ze fürchten... und endlich das oleum Martis (das ist der Krieg) mit Glächter anderer Nationen für die Hand gnommen werden müste; zu welcher Krankheit abzehelfen vil sorgfeltigerer Arzt vonnöten, als welcher nur uf sin Seckel und nit vilmehr das gmein Anliegen beobachtet“. Er empfehle also dem Kardinal „die Vormuhr Italiae, unser befahrendes Vaterland“. Kardinal Barberini antwortete am 21. Dez. 1658 mit lebhaftem Dank für Meyers Gesinnung und der Versicherung, für die Beruhigung sein Möglichstes zu tun.¹¹⁶ Am 23. Februar 1659 wandte sich Meyer wieder mit ähnlichen Versicherungen an Barberini und an die Kardinäle Chigi und Rospigliosi. Durch Rospigliosi, den nachherigen Papst Klemens IX., empfing Meyer am

¹¹⁵ 15. Dez. 1658. Lateinischer Text IV. B. 3.

¹¹⁶ F.-A. am Rhyn IV. B. 3 (italienisch).

22. März das Lob des Papstes, „quod se tam constanter religionis ac publicae causae bonum simulque ecclesiasticae iurisdictionis causam propugnantem . . . affirmet“. Im gleichen Sinne antwortete Kardinal Flavio Chigi am 3. Mai 1659.¹¹⁷

Unterdessen fuhr Plazid Meyer mit seinen Stimmungsberichten und Mahnungen aus Rom fleißig fort. Am 20. April 1658 hatte er seinem Bruder Franz Niklaus geschrieben: „Der ganze Hof verwundert sich hier sehr, daß die Schwyzer, das ist die Eidgenossen, solche Leut worden sind, daß man einzige Partikulargeschäft nit könnte in Endschaft bringen . . . Ir sind Eueren Alten nichts mehr gleich . . . Also in der Sach nit allein hier, sonder by allen Fürsten gar viel Kredit soll verloren worden sein.“ Am 7. September schrieb er sogar: „Mich wundert sehr, daß der Zwytrechter [Zwyer] noch von niemand in die ander Wält geschickt worden ist; dann zuvor wird in der ganzen Eidgnoschaft kein Einigkeit zu verhoffen sein“. In Rom gebe man nach welscher Art nur gute Worte, schrieb er ein andermal; die Kardinäle seien meist auf Zwyers Seite, besonders Rospigliosi. „Darum gar und ganz nichts auf hier zu buhen in der Materi des Zwyers, wie auch, so es zu weiterer Ruptur käme mit den Lauterischen. Hiemit soll man allein betrachten, was man daheimb richten könnte mit Volk oder Gält oder anderem... Es ist hoch considerierlich, daß der merste Teil hoche Kriegsoffizieren zu Luzern zwyerisch sind.“¹¹⁸ Etwas später teilte Plazid dem Vater mit, daß etliche Fürsten und Herren — wie man in Rom höre — bereit wären, im Falle eines neuen schweizerischen Religionskrieges „für die katholischen Schwyzer etwas Gelts darzutun, daß man ein Stadt oder gelegenes Ort befestete, aus Ursachen, daß

¹¹⁷ Kopie des lateinischen Briefes Ludwig Meyers (von Plazids Hand) IV. B. 3. Dort auch die Schreiben von Kardinal Rospigliosi und Chigi.

¹¹⁸ 21. Sept. 1658.

sy e wohl erkennen, daß unseres Land ein sichere Vor-maur des Weltschlands ist“. Der Papst würde ohne Zweifel auch etwas beisteuern und auf seine Kosten einen jungen Schweizer als Festungsbaumeister schicken. Plazid bat vorläufig um die „Abrisse der Vestungen [Luzerns], die von einem Patre Jesuiten Schieß und andren gmacht worden“. ¹¹⁹ Als ihm im Mai 1659 das Gerücht zu Ohren kam, die evangelischen Orte haben den Krieg beginnen und Baden überfallen wollen, wünschte er den katholischen Orten Stärke und Einigkeit; man wisse ja, „daß der Cardinal Mazzarin nit nur einmal gesagt, das Schwyzerland werde bald ein anderen Herren haben“. Gardeleutnant F r a n z P f y f f e r meldete: Kardinal Barberini habe sich anerbotten, 2000 Silberkronen an den Bau einer Schanze zu geben, doch mit der Bedingung, daß man den Obersten Zwyer begnadige. ¹²⁰

Der Tod Zwyers — am 5. Februar 1661 — brachte dann allmählich eine Entspannung unter den katholischen Orten. Die Unruhe in der Eidgenossenschaft aber dauerte fort, zunächst besonders wegen der Bedrohung von G e n f u n d L a u s a n n e durch Savoyen und Frankreich. Propst Meyer übermittelte am 23. April 1660 eine Meldung seines Ammanns: „Zu Bern hab man stark Kriegsrat; allein was es antreffe, könn man nit vernemmen; etlich sagen, treff Losanna an, das der Saffoier etwas anspreche“. Bürgermeister Waser von Zürich sei deswegen nach Aarau gekommen.

Daß S a v o y e n seine Ansprüche auf Lausanne und die Waadt noch nicht aufgegeben hatte und in den nächsten Jahrzehnten weiter verfolgte, zeigen Briefe des Herzogs Karl Emmanuel II. und seiner Gemahlin an Hauptmann Jost am Rhyn und

¹¹⁹ 20. Dez. 1658.

¹²⁰ 19. Juli 1659 an Franz Niklaus Meyer (IV. B. 14). Man beabsichtigte also damals, Luzern mit einem modernen Festungswerk zu sichern.

an den Schultheißen Josef am Rhyn, das Haupt der spanisch-savoyischen Partei.¹²¹

Am 6. Juli 1669 ersuchte Herzog Karl Emmanuel Jost am Rhyn auf Grund eines günstigen Berichtes des Gesandten Grésy um seine und seiner Verwandten Mithilfe, damit Luzern Savoyens Wünsche an der nächsten gemeineidgenössischen Tagsatzung freundschaftlich erfülle. Der Herzog versprach für diesen Dienst eine Gratifikation. Im März des folgenden Jahres schrieb er an Josef am Rhyn: „Nous avons toujours été fort persuadé de la partiale affection de ceux de votre famille et celle que vous témoignez maintenant pour nos intérêts; vous estant comme héréditaire, nous nous en promettons d'autant plus la continuation pour ceux que nous avons sur le Pays de Vaud, qu'il vous sera toujours très glorieux de vous déclarer pour une chose aussi juste en soi, comme elle est utile à la foi catholique et avantageuse aux louables Cantons, nos Alliés...“ Später ließ die Regentin von Savoyen und Königin von Cypern dem Schultheißen Jos. am Rhyn eine Pension von 100 Dukaten zukommen.¹²² Am 1. April 1684 dankte sie ihm für sein Entgegenkommen bei den Bündnisverhandlungen des savoyischen Gesandten.¹²³ Am Rhyn hatte ihr vorher geschrieben: „Selon mon devoir et grande obligation j'ai employé tout

¹²¹ F.-A. am Rhyn IV. B. 16.

¹²² Ihr Begleitschreiben vom 16. Dez. 1679. Sie beruft sich dem „magnifique sieur, cher et special amy“ gegenüber auf die günstigen Berichte ihres Sohnes (Viktor Amadeus II.) und des Marquis de Grésy. Notiz am Rhyns dazu: „...Ist ein Antwort auf mein Schreiben, daß ich ihr... umb die geschöpfte Pension der 100 Dukaten, so durch H. Margrafen de Greisi mir angezeigt worden, gedanket. H. Margraf hat mir angezeigt, daß die Pension auf daß neuwe Jahr Ao 1680 angehn werde. N.B. Die erste ist meinem Sohn Carli Anthoni bezahlt worden.“

¹²³ „...Nous vous en sçavons un bon gré très particulier, qui Nous fera rechercher avec empressement les moyens de vous le témoigner par les effets...“

mon possible pour toute ce qui regardait les intérêts et la gloire de votre Altesse Royale . . . " ¹²⁴

Diese Briefstellen zeigen, daß nicht nur Ludwig Meyer dem ausländischen Einfluß zugänglich war und daß die europäischen Mächte ähnliche Mittel brauchten, um sich die Hilfe ihrer schweizerischen Glaubensgenossen zu erhalten. Diese Tatsache schließt freilich nicht aus, daß die Empfänger von Gratifikationen subjektiv überzeugt waren, mit ihrer politischen Haltung auch dem heimischen Staat und ihrer Glaubenssache zu dienen. Plazid Meyer war allerdings gegenüber den französischen und savoyischen Annexionsgelüsten unserer heutigen Ansicht. Er meinte, die ganze Eidgenossenschaft, die katholische und protestantische, sollte zusammenstehen, sich mit guten Worten und faulem Geld nicht bestechen lassen, „ihre Sachen abscheiden oder vergessen und das Ihrige mit Ernst beschützen“; denn es gehe um die Freiheit aller, weil der französische König, wenn er einmal den Schlüssel habe, auch in das Zimmer hinein wolle. ¹²⁵

Wie uneinig aber die eidgenössischen Parteien in der Haltung gegenüber dem länderhungrigen Frankreich waren, zeigt — trotz der mühsam aufrechterhaltenen Neutralität — die Flugschriftenliteratur zur Zeit des Pfälzischen Erbfolgekrieges (1688—1697). Auch schweizerische Soldtruppen kämpften in diesem wilden Zerstörungskriege mit. Plazid Meyer schrieb bei seinem Ausbruch: „Die Beschaffenheit mit den Franzosen ist wie in allen Orten. Wo nit alles nach ihrem Wunsch geschicht, ist der Kübel umbkehrt, es komme ihnen rächt oder lätz in Kopf, also daß die ganze Wält von ihnen beunrüeiget wird. Eß wäre die höchste Notturft, daß die ganze löbliche Eidgnoschaft einig . . . wäre, totum corpus zu beschützen in der alten und teuren und unschezbaren lieben Freiheit, welches sonderlich betrachtet worden in

¹²⁴ Luzern, 20. März 1684.

¹²⁵ 10. Jan. 1663.

dem in vilen Jahren zusammengearbeiteten Defensionalwäsen. Dan wo diß nit unite et inviolabiliter geschicht, so wird ein Teil nach dem anderen korrumpiert und von dem corpore abgeschnitten werden usque ad perditionem corporis, darvor uns der liebe Gott behüete. Strasburg und gar vil andere Ort sind spiegelliche Exempel.“¹²⁶ Und ein andermal: „Es möchten die Franzosen Occasion gäben, daß das ganze Schwyzerland ihr Volk vonnöten hetten; dem Ansehen nach wird ein Universal-Diversion im ganzen Europa geschähen, dardurch die Monarchia deß Türken wieder auf bessere Füëß möge gebracht werden“.¹²⁷

Der spanische Erbfolgekrieg ließ dann die Schweizer im allgemeinen Völkerringen neuerdings den Wert der Neutralität erkennen, dies um so mehr, als sie während dieses Kampfes selbst im religiösen Krieg sich maßen. Das Ergebnis des 2. Villmergerkrieges war das Uebergewicht der evangelischen Orte und eine Neuorientierung der eidgenössischen Innenpolitik. Sie drängte zunächst die konfessionellen Gegensätze, die in manchen Stellen dieses Briefwechsels scharf zum Ausdruck kommen, in den Hintergrund und rief unter dem Einfluß der französischen Aufklärung neuen Parteigruppierungen, deren Gegenspiel beim Untergang der alten Eidgenossenschaft einen Höhepunkt erreichte und sich in den Volksparteien bis heute fortsetzte.

¹²⁶ 13. März 1688 an seinen Neffen Franz Leonz Meyer.

¹²⁷ 28. Febr. 1688.